

Welt am Sonntag 25.08.13

## Wo sich die Dinge verstecken

Zwischen Philosophie und Photoshop: Ein Atelierbesuch bei Jörg Sasse, dem unbekanntesten, aber vielleicht auch besten deutschen Fotokünstler

Von Hans-Joachim Müller

Ein Junge, acht Jahre alt, hat eine Polaroidkamera bekommen, hat den geliebten Spielzeuglaster mit Anhänger draußen auf die Waschbetonfliesen gestellt und ihn aufgenommen. Als das Bild aus dem Schlitz rutschte, war vom Miniauto inmitten des Gewusels verbackener Steine kaum etwas zu sehen. Dabei hatte er technisch doch alles richtig gemacht, Blende, Schärfentiefe, Belichtungszeit.

Später wird der nicht mehr ganz so junge Mann das enttäuschende Bild als geheime Nr.1 in seinem Werkverzeichnis führen und ihm einen Text über das Misslingen beigeben: "Im Sinne der Erwartung war das Foto gescheitert, was mich als Kind trotz der Freude über den technischen Erfolg unzufrieden sein ließ." Allerdings: "Selbst bei Abwesenheit des gedachten Bildes und dem Verfehlen des ‚Gemeinten‘ ist das Visuelle vorhanden. Es zu sehen, ist der Anfang des unendlichen Potentials von Bildern."

Jörg Sasse gehört mit Thomas Struth, Thomas Ruff, Andreas Gursky, Candida Höfer, Axel Hütte zu den bekanntesten deutschen Fotokünstlern. Alle waren sie in den Achtzigerjahren in der berühmten Klasse von Bernd Becher an der Düsseldorfer Kunstakademie. Seither gilt die Fotografie im wandfüllenden Format als attraktive Galeriekunst, die auf Messen und Auktionen nicht weniger einbringt als die angesagte Malerei. Kinoleinwandgroß, so hat sich die Fotografie ihr Massenpublikum geschaffen, so ist sie zum zeitgenössischen Verführungsmedium geworden. Verführen, sagt Jörg Sasse, habe er nicht wollen. Und lässt es geschehen, dass die Leute ergriffen unter Gurskys monumentalen Wimmelbildern stehen und sein subtil aufgebautes Werk bis heute ein Fall für Kenner und Liebhaber geblieben ist. "Gursky hat ein Popstar (Link: <http://www.welt.de/kultur/pop/>) werden wollen und ist es geworden. Das kann man durchaus bewundern. Mein Wunsch war das nie."

Besuch im Berliner Atelier. Ein aufgeräumter Trakt, hell, sauber, als würde eine Operation am offenen Herzen vorbereitet. Wenn Jörg Sasse ein Bild von der Wand nimmt, zieht er weiße Handschuhe an. Wenn er am Computer sitzt, steuert er mit so kurzen Mausbewegungen, wie der Commander die Knöpfe im Raumschiff Enterprise drückt.

Dabei fehlt die Mac-Atmosphäre, die den kreativen Haushalt kennzeichnet. Sasse hat sich seine Arbeitsgeräte alle selbst zusammengebaut. Er gehört zu den Computerfreaks seit den Tagen der elektronischen Schreibmaschine mit Einzeilenbildschirm. Sogar Programmieren hat er sich beigebracht, und wenn er eine neue Datenbank braucht, dann tüftelt er sich seinen eigenen Algorithmus aus. Und ist darüber nie zum hohlwangigen Nerd geworden.

Jörg Sasse erzählt, dass er mal Bass in einer Jazz (Link: <http://www.welt.de/themen/jazz/>)-Combo gespielt habe und ihm die Kunst damals wie ein Freiheitsversprechen erschienen sei, eine Option auf verlockende Unabhängigkeit und zugleich die einzige Ausdrucksmöglichkeit seiner politischen Unangepasstheit. So, voller Illusionen, ging er an die Düsseldorfer Kunstakademie, wollte Künstler werden, Bildhauer oder irgendwas, mal sehen. Sah sich zwei Semester in der Orientierungsklasse um. Bewarb sich bei Bernd Becher. Fotografiert hat er ja schon früh. Spielzeuglaster mit Anhänger auf Waschbetonfliesen. Später einen Milchtopf und eine Kaffeekanne auf einem Zweiplattenherd und vier Hörgeräte in vier Schmucketuis und sechs Haarbürsten im Schauenfenster. Also war Jörg Sasse einigermaßen vorbereitet, als er in der Fotoklasse anfieng.

Auch kann der leicht verwunderte Blick auf die Dinge dem Lehrer Becher, einem seltsamen Archivar der starren Blicke auf Zechentürme und betagte Industrieanlagen, nicht schlecht gefallen haben. Becher habe ihm jedenfalls alle Freiheit gelassen, seine eigenen fotografischen Entdeckungen zu machen. Und so ist der Schüler nahe an die Dinge herangegangen, immer näher, bis sie ihre Vertrautheit, ihre Selbstverständlichkeit verloren haben und mit einem Mal fremd, unbekannt, vage wurden.

Sasses Bilder erzählen auf ihre stumme Weise von Gegenständen und Gegenstandssituationen im Zustand hermetischer Verslossenheit. Es liegt auf ihnen etwas wie ein durchsichtiger Lack, eine Art Versiegelung, die sie vor dem Zugriff des Sehens, Erkennens, Verstehens schützen soll. Gerade der mikroskopische Blick auf sie lässt sie wie unberührbar erscheinen.

Die Philosophie hat ja in ihren angestrengtesten metaphysischen Tagen mit der Frage gerungen, ob die sichtbare Welt denn auch gegeben sei, wenn sie nicht gesehen würde. Jörg Sasses "Stillleben" haben eine schöne nachmetaphysische Antwort darauf gefunden. Es gibt ein Sehen, lautet diese Antwort, das den Wahn nicht kennt, die Dinge erstehen zu lassen, also Macht über sie auszuüben. Ein Sehen, das die Dinge gleichsam vor dem Sehen bewahrt und sie verwahrt in der Würde des Bildes.

Wobei sich die Dinge in ihr Versteck ja nicht zurückziehen könnten, wenn es ihnen nicht mit äußerster Kunstfertigkeit gebaut und eingerichtet würde. Es gibt kein Sasse-Foto, das nicht aus nachträglicher Bearbeitung entstanden wäre. Früher im Fotolabor, heute mit den fast grenzenlosen Möglichkeiten, die Photoshop auf dem Bildschirm bietet. "Arbeiten am Bild" hieß ein Katalogbuch von 2001. Man darf das auch verschärfen: Manipulationen am Bild. Von Anfang an ist Sasse nicht nur in den Wohnungen von Freunden und Bekannten auf die Pirsch gegangen und hat einen Wasserhahn fotografiert, der aus der aufgeschlagenen Kachelwand ragt wie eine Grasspitze, die durch den Straßenasphalt bricht. Immer hat er auch Bilder gesammelt, hat sie eingescannt, hat sie mit seinen kurzen Mausbewegungen verändert, verwandelt, verfremdet, optimiert.

Der Vorrat an alten Alben und Dia-Magazinen ist in der Zwischenzeit beträchtlich angewachsen. Mitunter hat der Schimmel den Originalen arg zugesetzt. Man sieht nicht mehr viel von der Kuh, um die es gegangen sein muss. In Sasses Rekonstruktion könnte man an Höhlenmalerei denken, als seien die chemischen Farbspuren von Jahrtausenden über das noch immer gutmütige Tier gekrochen, und Bild und Zeit wären bis zur Unkenntlichkeit verschmolzen.

Sasses Werk kann aufs Ganze gesehen als illustrierter Essay zum Thema "Wahrheit des Bildes" gesehen werden. Seit es Bilder gibt, vertrauen wir auf sie, möchten wir uns auf ihre Weitschilderung verlassen können und übersehen stets, dass es nicht sie sind, nicht die Bilder, die die Welt schildern, sondern wir, indem wir uns Bilder von dieser Welt machen. Es gibt keine objektiven Bilder, keine Bilder, die aus den Objekten stammten. Jedes Bild ist Inszenierung, ob es nachträglich am Computer bearbeitet wird oder schon bei der Bildplanung, die ja ihrerseits Abstand, Ausschnitt, Perspektive, Licht und Schärfe festlegt.

Nicht auch Tagesform, Neigung, Temperament? Sasses Welt wirkt so ausgekühlt, distanziert, als käme er in ihr nicht vor. Kommt er vor? Hat es nicht auch mit Gestimmtheit, intellektueller und emotionaler Bereitschaft zu tun, wenn man heute an einem monumentalen Bergbild arbeitet und morgen am optimierenden Ausschnitt zweier Güterwaggons? "Es muss nicht etwas fertig sein, bevor ich etwas anderes beginnen kann. Gerade das gibt mir die Möglichkeit, sachlich zu bleiben. Vielleicht ist das ja auch der Grund, warum ich nicht Maler geworden bin. Der Maler steht vor der leeren Leinwand. Ich habe gleich das ganze Bild zur Verfügung, an dem ich so lange arbeiten kann, bis es mein eigenes Bild geworden ist."

Sein eigenes Bild, das er zur Verfügung stellt und doch nie ganz aus der Hand gibt. Sasse hat gewaltige "Speicher" gebaut, Gestelle, in denen die Fotobilder wie Wäschestücke lagern. Im Museum, in der Ausstellung wird man ganz ausdrücklich ermuntert, sich zu bedienen und eine eigene Hängung zu versuchen. Dabei sind den nummerierten Bildern verpflichtende Listen beigegeben, welche Bilder links und welche rechts gehängt werden sollten. So kommen zwar immer wieder neue Strecken zusammen, aber alle sind sie schon einmal vermessen worden.

Jörg Sasse hat sein gesamtes Werk verschlagwortet. "Ferien", "Freizeit", "Architektur", "Schaufenster", "Winter", "Vorhang", "Kabel" – alles ist rubriziert, getrennt, und alles hängt aneinander und lässt sich mischen. Es ist die List des Bibliothekars, der auf den netzartigen Wegen, die er markiert, Entscheidungen fordert und auf seine Weise der Fiktion widerspricht, in der bildgewordenen Welt sei doch alles austauschbar. Man könnte auch sagen, es ist die Lehre des Spielzeugglasters auf den Waschbetonfliesen. Damals war es der "Anfang des unendlichen Potentials von Bildern". Jetzt ist die Unendlichkeit im Speicher. Und die Bilder sind frei.

*Das Art Foyer der DZ Bank in Frankfurt zeigt vom 30. August bis zum 9. November eine Auswahl von 52 Arbeiten aus ihrem Sammlungsbestand, die Jörg Sasse selbst ausgewählt hat.*